Die von den Cultural Studies beeinflusste Untersuchung widmet sich einer verhältnismäßig großen Anzahl von ganz unterschiedlichen Untersuchungsgegenständen und gibt Einblicke in die ‚Hoch-' wie auch die ‚Alltagskultur'. Die Werkanalysen sind spannend und aufschlussreich, die theoretischen Ausführungen knapp und prägnant. Dabei erweist sich die methodische Herangehensweise der Fragestellung als angemessen. So arbeitet Strube anhand der von ihr analysierten Beispiele relationale Autonomie, Dialogizität und Polyphonie auf der Textebene sowie intertextuelle und intermediale Bezüge zwischen den verschiedenen Medien und zwischen Medium und Leserschaft/ Publikum heraus. Ihr zufolge kommunizieren die Artefakte miteinander, mit den RezipientInnen und diese wiederum auch mit den Musikerinnen/ Produzentinnen und lassen ein hohes Maß an Selbstreflexion – eine wichtige Voraussetzung für relationale Autonomie – erkennen. Strube zeigt, dass weibliches, auch lesbisches Begehren im ausgehenden 20. Jahrhundert in unterschiedlichen Medien einem breiteren Publikum offensiv vorgetragen werden kann. Zugleich stellt sie in den detaillierten Einzelanalysen auch überzeugend heraus, dass von einem „kontinuierlichen und allumfassenden Fortschritt" (210) bei der selbstbestimmten Darstellung weiblichen Begehrens nicht die Rede sein kann.

Insgesamt eine gelungene Arbeit an einem sehr interessanten Thema, die den Blick weitet und Lust auf weitere Untersuchungen in dieser Richtung macht.

Claudia Rohde

Since 1995: Archaeology Revisited
Neue Fragestellungen und Perspektiven der Archäologie

Zwischen Diskursanalyse und Isotopenforschung. Methoden der archäologischen Geschlechterforschung. Frauen – Forschung – Archäologie 8/2009. Hg. Ulrike Rambuscheck. Münster: Waxmann Verlag (190 S., 15,90 Euro).

Die Archäologie bewegt sich in einer Art Mittelfeld zwischen Geisteswissenschaft und Naturwissenschaft: Sie bedient sich verschiedener Methodiken aus den Geistes- bzw. Kulturwissenschaften, während gleichzeitig naturwissenschaftliche Methoden eine große Rolle spielen. Diese fließenden Übergänge führen dazu, dass in der Regel weder die eine noch die andere Disziplin vorrangig angewandt wird (vorausgesetzt man geht überhaupt von einer absoluten Gegensätzlichkeit von Natur- und Kulturwissenschaft aus). Dass es in der archäologischen Forschung mit den Theorien aus den Gender Studies und deren eigenständiger Entwicklung eher schleppend vorangeht, könnte der Teilverortung der Archäologie in den Naturwissenschaften geschuldet sein, die sich mit den Gender Studies traditionell eher schwerer tun als Geistes- und Kulturwissenschaften. So gibt es meistens von der naturwissenschaftlich geprägten archäologischen Seite nur wenig Widerspruch, wenn postuliert wird, dass es strikte, geschlechtsspezifische Arbeitsteilung gab, dahingehend, dass Männer im Paläolithikum jagten und

Frauen für das Sammeln und für die Kinderbetreuung zuständig waren. Es scheint ein *common sense* darüber zu herrschen, wie prähistorische Gesellschaften strukturiert waren bzw. wie die Geschlechterverhältnisse innerhalb dieser Gesellschaften aussahen. Das Unerfreulichste daran ist, dass diese in männliche und weibliche Spären dichotomisierende Perspektive auf prähistorische Gesellschaften der Naturalisierung aktueller Geschlechterbilder dient: Heutige Geschlechterklischees und hierarchische Verhältnisse werden darauf aufbauend gefestigt, begründet und legitimiert, da sie fälschlicherweise als überhistorische und überkulturelle Kategorien gesehen und so zur anthropologischen Konstante gemacht werden. Ohne es zu merken oder dies zu wollen, zementiert die Archäologie Geschlechterrollen, die populärwissenschaftlich aufgegriffen werden, um möglichst ‚einfache', ‚gut verdauliche' Lebensanschauungen zu entwerfen, die letztlich auch politische Wirkmacht entfalten. Es ist deshalb wichtig, dass ArchäologInnen sich zusammenschließen, um diesen Klischees wissenschaftlich zu begegnen.

Dies wird unter anderem mit der Reihe „Frauen – Forschung – Archäologie" seit einigen Jahren erfolgreich getan: Im aktuellen Band greifen verschiedene AutorInnen einmal mehr das Thema ‚Geschlechterforschung in der Archäologie' in vielfältiger Weise auf.

Das Buch ist in drei Teile unterteilt, die jeweils zwei Artikel beinhalten: Der methodische Abschnitt zu den Geisteswissenschaften umfasst einen Artikel von Julia Katharina Koch, in dem anhand von qualitativen Inhaltsanalysen aus den Sprach- und Kommunikationswissenschaften die unbewussten Konstruktionen von ‚Geschlecht' in archäologischen Texten aufgedeckt werden sollen. Die Idee ist dabei, sich nicht mehr nur ‚objektiv' mit Funden und Befunden zu befassen, sondern auch „den modernen gesellschaftlichen Kontext der Interpretation mit ein[zu]beziehen" (39). Der zweite Artikel, der sich unter der Rubrik „Geisteswissenschaftliche Methode" findet, wurde von Raimund Karl verfasst. Hier geht er scharf mit ArchäologInnen ins Gericht, die unsere heutige Idealvorstellung von einem „viktorianisch-biedermeierlichen" (44) Familienidyll in Befunde hineininterpretieren. Die oft postulierte Vater-Mutter-Kind-Beziehung der „edlen Wilden" (ebd.) wird in seinem Aufsatz durch handfeste Gegenbeispiele in Zweifel gezogen.

Der „Naturwissenschaftliche Methodenteil" (diese Unterteilung zeigt die in der Archäologie übliche Trennung zwischen der ‚geisteswissenschaftlichen Interpretation' und den ‚harten Fakten der Naturwissenschaften') besteht aus zwei anthropologischen Artikeln. Der Artikel von Birgit Grosskopf beschäftigt sich mit der Interpretation von anthropologischen Daten am Beispiel des Leichenbrandes. Dabei macht sie darauf aufmerksam, dass sich männliche und weibliche Skelette oft stark ähneln. Gerade Robustizitätsmerkmale können aufgrund der zu Lebzeiten ausgeübten Tätigkeit die Analyse verfälschen. Grosskopf möchte in ihrem Artikel die Methode der Geschlechtsbestimmung nicht an sich kritisieren, sondern plädiert für einen engeren Austausch zwischen ArchäologInnen und AnthropologInnen, um bessere Beiträge zu kulturhistorischen Strukturen liefern zu können. Der zweite Artikel spricht sich in ähnlicher Weise für eine solche Zusammenarbeit aus, legt seinen Fokus aber auf Kon-

zepte und Theorien der Anthropologie und deren Wirkweise auf die bisherige Forschung. Meiner Meinung nach ist dieser Artikel stärker in den Theorien der Gender Studies verankert. Kurt W. Alt und Brigitte Röder zeigen Wege auf, wie man die bisher schwierige Zusammenarbeit von Archäologie und Anthropologie verbessern kann. Traditionelle Geschlechterkonzepte aus der Anthropologie werden in Frage gestellt, wie beispielsweise die Trennung von *sex* und *gender*. Als Alternative schlagen Alt und Röder vor, „die Entwicklung eines neuen Geschlechterkonzepts" (119) anzustreben und dabei „von dem umfassenderen deutschen Begriff ‚Geschlecht', der – sofern er nicht biologistisch verwendet wird – grundsätzlich biologische und soziale Aspekte beinhaltet" (ebd.) auszugehen. Zudem werden Konzepte, wie zum Beispiel Biologisierungen und Historisierungen in der Archäologie funktionieren, erläutert.

Im dritten und letzten Teil behandelt Kerstin Hoffman die Problematik der Bezeichnung von Grabfunden als ‚typisch männlich' und ‚typisch weiblich'. Dies führe laut Hoffman meistens zu einem undifferenzierten Bild der damaligen Lebenswelt. Es wird ein äußerst viel versprechender Anstoß für die Arbeit der ArchäologInnen gegeben, in dem die Autorin für Intersektionalitätsansätze (die sie allerdings nicht so benennt) plädiert. Damit möchte sie davon wegkommen, anhand von Grabbeigaben (Waffe = Mann / Schmuck = Frau) Tote eindeutig als einem Geschlecht zugehörig zu identifizieren und so das „bipolare Schwarz-Weiß-Malen" (152) vermeiden, welches ausschließlich das Zwei-Geschlechtermodell zulässt. Der letzte Artikel ist einer der spannendsten. Hier lenkt Liv Helga Dommansens den Blick darauf, dass man sich zuerst fragen sollte, welche Vorteile die aktive Übernahme einer angrenzenden Kultur damals brachte, bevor man sich damit beschäftigt, welche Kultur von welcher geprägt wird, wie es meistens ohne kritische Reflektion in der Archäologie angenommen wird. Zwei wichtige Fragen, die dabei zu beachten sind, lauten: Wie war der Kontakt unter den Frauen verschiedener Gruppen? War dieser Kontakt anders als zwischen Männern unterschiedlicher Gruppen? Dommansens will damit von der bisherigen Geschlechtsblindheit bei Migrations-, Kulturübernahme- und Heiratstheorien wegführen. Mit dem achten Band ist ein weiterer Baustein für die Entwicklung von Gender Studies-Theorien in der Archäologie hinzugekommen. Für ArchäologInnen, deren Interesse nicht im Bereich der Gender Studies liegt, können meines Erachtens einige der Aussagen jedoch eindimensional wirken: Zum Teil entsteht der Eindruck, dass eine Forschung allein dadurch Geschlechter- oder Genderforschung ist, dass sie Aussagen über Männer und Frauen macht. Andere Aufsätze wiederum tauchen so tief in die Genderthematik ein, dass die entwickelten Ideen zwar einen Gewinn für genderforschende AchäologInnen darstellen, für andere jedoch eher mühsam nachvollziehbar sind.

Die Beiträge zeigen jedenfalls eine Bereitschaft, grundsätzlich Ansätze der Gender Studies einzubeziehen. Dies lässt für die Zukunft einer gendersensiblen archäologischen Forschung hoffen. Nur wenn man mehr ArchäologInnen für das facettenreiche Feld der Gender Studies innerhalb ihrer Disziplin begeistert und aufzeigt, wie fruchtbar dies sein kann, kann es zu realistischeren prähistorischen Lebensbildern kommen. Dieses Buch – ebenso wie die komplette Reihe

– ist für alle genderinteressierten (angehenden) ArchäologInnen geeignet und äußerst empfehlenswert.

Karolin Heckemeyer

Kein Geschlecht ohne Körper. Kein Körper ohne Geschlecht?

Nina Degele/ Sigrid Schmitz/ Elke Gramespacher/ Marion Mangelsdorf (2010) Hg. Gendered Bodies in Motion. Leverkusen-Opladen: Budrich UniPress Ltd. (206 S., 24,90 Euro).

Der im März 2010 erschienene Sammelband „Gendered Bodies in Motion" diskutiert das derzeit in zahlreichen Forschungszusammenhängen brisante Thema ‚Körper und Körperlichkeit' aus der Perspektive der Gender Studies. Aus der Warte der Kultur- und Sozialwissenschaften sowie der Medizin- und Naturwissenschaften interessieren sich die AutorInnen der insgesamt zehn Beiträge für Fragen zur sozialen Konstruktion und Dekonstruktion von Körper und Geschlecht, für den Zusammenhang von Natur und Kultur, für Fragen der visuellen (Re-)Produktion von vergeschlechtlichten Körperbildern sowie für methodische Aspekte bei der Erforschung des menschlichen Körpers und seiner Materialität. Ziel des Sammelbandes ist es, so schreiben die Mitherausgeberinnen Marion Mangelsdorf und Elke Gramespacher, den LeserInnen einen Einblick in das heterogene Feld der Gender Studies zu geben, einer „zugleich bewegten und bewegenden Forschungsrichtung" (8).

Das Buch, das zugleich Ergebnis einer im November 2008 stattgefundenen Tagung zum Jubiläum der Koordinierungsstelle Gender Studies der Uni Freiburg ist, gliedert sich in zwei Sektionen: eine erste mit interdisziplinären Einblicken in das Thema Körper(-lichkeit) und eine zweite zu forschungsmethodischen Aspekten und Anwendungsfeldern. Ihnen vorangestellt ist neben dem kurzen Einführungstext von Mangelsdorf und Gramespacher zu Anlass, Thema und Aufbau des Bandes ein zweiter, sehr lesenswerter Beitrag von Sigrid Schmitz und Nina Degele mit dem Titel „Embodying – ein dynamischer Ansatz für Körper und Geschlecht in Bewegung". Die beiden Autorinnen setzen sich darin kritisch mit den in den Gender Studies und der Körpersoziologie diskutierten *Embodiment*-Ansätzen auseinander, d.h. mit der Frage nach dem Verhältnis von körperlicher Materialität und Gesellschaft. Ausgehend von Karen Barads Konzept des *agential realism* und Anne Fausto-Sterlings Überlegungen zur Reintegration biologischer Aspekte der Geschlechtlichkeit in den feministischen Diskurs betonen Schmitz und Degele die Untrennbarkeit von körperlichen und gesellschaftlichen Prozessen. Jede Form der Unterscheidung in Körper und Gesellschaft sei eine analytische und keine reale. Deshalb plädieren die Autorinnen für „eine Dynamisierung und Erweiterung des Begriffs *Embodiment* als *Embodying* und verstehen darunter *Prozesse der Verkörperung von Gesellschaft und Vergesellschaftung körperlicher Materialität zwischen/jenseits von Konstru-*